



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Vermischte Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

einzuführen. Jeder Tag, an dem man aus Scheu vor den Großmächten und aus Trotz gegen die Mittelstaaten und die verhassten liberalen Volkswünsche, diesem Naheliegenden entgegenarbeitet, verschlechtert die politische Stellung Preußens! Die Händel mit den Bundescommissaren, die Animosität gegen die Politik der Mittelstaaten, der beschränkte Parteihaß gegen die nationale Fraction im Volke werden von den auswärtigen Mächten schadenfroh taxirt und alle diese Steine werden im Ausland gegen Preußen in die Waagschale geworfen werden. Durch den Standpunkt, den man in Berlin bis jetzt festgehalten hat, vermag man die Großmächte Europas weder zu versöhnen noch zu täuschen, im Gegentheil die Halbheit des geschehenen Schrittes wird als Schwäche und Unsicherheit aufgefaßt, und sie reizt mehr zu Einsprüchen und zum Widerstreben, als eine offene und entschlossene Politik thun würde.

Es ist für den preußischen Patrioten eine düstere Aussicht, daß die nächste Zukunft des Vaterlandes von ganz unberechenbaren und fast zufälligen Stimmungen abhängen soll.

Und wir haben bis jetzt aus der Eroberung Schleswigs nur ein erfreuliches Resultat gewonnen, daß in den Herzogthümern selbst durch Truppenzüge und Civilcommissare das deutsche Element wieder auflebt, daß der Wille des Landes vor ganz Europa sich immer lauter und energischer documentirt, daß die Verbindung mit Dänemark zu erneuern, selbst in Form einer Personalunion, durch unwiderrufliche Thatsachen immer schwieriger wird. Es giebt einen logischen Zwang der Verhältnisse, dem sich zuletzt kein Einzelner, kein Staat und keine Partei entziehen kann. Und die fortwirkende Kraft dieses stillen Vernünftigen ist die einzige Hoffnung, welche wir gegenwärtig haben.

Bermischte Literatur.

Zur Tonkunst. Abhandlungen von Ernst Otto Lindner; Berlin, J. Gutten- tag 1864.

Die zweite Hälfte des Buches enthält eine Abhandlung über „künstlerische Weltanschauung“, deren philosophischer Standpunkt in folgenden Worten der Vorrede bestimmt wird: „Nun ist aber, meiner Ansicht nach, über die idealistische Anschauungsweise kaum noch ein ernsthafter Streit möglich. Kant hat in dieser Beziehung einen zwar noch sehr schmalen, aber festen Grund gelegt. In ihm wurzelt zugleich die Auffassung des Wesens der Welt als Wille, welche Schopenhauer

festgestellt hat.“ Und weiterhin: „Von hier aus habe ich es versucht, die wesentlichsten Grundlagen der künstlerischen Anschauung zu erörtern. Während bisher die Anforderungen der sogenannten Aesthetik, — die sich mit einem abstracten „Schönen“ und „Erhabenen“ beschäftigt, und der „Psychologie“ von „Seele“ und „Geist“ zu berichten weiß, auch viel mit „göttlichen Ideen“ sich zu thun macht, — und die Kunst selber meist an entgegengesetzten Polen liegen, wird, wie ich glaube, auf die letztere durch die von mir entwickelten Ansichten theilweise wenigstens ein schärferes Licht belebenderen Strahles fallen.“

Wir haben diese Worte hier angeführt, um die, welche Neigung für diese Richtung fühlen, darauf aufmerksam zu machen. Uebrigens hat der Herr Vf. schon im Vorwort richtig vermuthet, es werde von Manchen der ganze Standpunkt, den er einnimmt, verneint werden. Da Ref. zu diesen „Manchen“ gehört, so begeben wir uns eines weiteren Eingehens auf die erwähnte Abhandlung und wenden uns vielmehr mit aufrichtiger Befriedigung zu der ersten Hälfte des Buches, welche folgende Abhandlungen enthält: 1) die Entstehung der Oper. 2) Ritter Vittorio Loreto. 3) Gay's Bettleroper. 4) Biedermann und Bach. 5) Johann Sebastian Bach's Werke. Unter ihnen empfehlen wir besonders die Bach betreffenden der Beachtung und sind überzeugt, daß der Ernst und die historische Kritik, mit welcher der als Musikhistoriker bekannte Verfasser seine Stoffe behandelt, ungetheilte Anerkennung finden werden. Erfreulich wäre es, wenn der Aufsatz über Bach's Werke eine vermehrte Betheiligung an diesem Unternehmen herbeiführen sollte.

Anleitung zum Vortrag Beethovenscher Klavierwerke, von Adolf Bernhard Marx; Berlin, Otto Janke, 1863.

Der bekannte, auf dem Felde der musikalischen Schriftstellerei sehr thätige Hr. Verfasser giebt hier in erweiterter und ausgeführterer Gestalt einen Anhang der ersten Auflage seiner Biographie Beethovens. Neben manchen treffenden Bemerkungen begegnet man aber einer solchen Uebersahl von Wunderlichkeiten, die in Inhalt und Ausdruck nahe an das Geschmacklose streifen, daß wir vor allem der Jugend, für welche das Buch vorzugsweise bestimmt zu sein scheint, dasselbe nicht in die Hand geben möchten. Leser, welcher mit den übrigen Schriften des Verfassers bekannt sind, werden auch hierin wieder jene nutzlosen und unfruchtbaren Versuche finden, musikalische Stimmungen durch bestimmte seelische und gemüthliche Empfindungen wie zum Beispiel „den ersten flüchtigen fast drohenden Gedanken der beängstigten Seele an einen Helfer und Rächer dort oben“ auszudrücken. Was kann es helfen, wenn man das Bild durch ein Bild zu erklären sucht? Nicht übereinstimmen können wir mit der ganz über das Maß gesteigerten Schätzung des Klaviervirtuosen Herr v. Bülow; und warum der Hr. Verfasser vor den technischen Ausdrücken wie „Trio“ (eines Scherzo) „duettartige Form“ und dergl. um Entschuldigung zu bitten pflegt, gestehen wir nicht zu begreifen.

Karl Maria von Weber. Ein Lebensbild von Max Maria von Weber. Erster Band mit Portrait. Leipzig, Ernst Reil. 1864.

Der Verfasser, soviel uns bekannt, königl. sächs. Eisenbahndirektor, giebt im vorstehenden auf 3 Bände berechneten Werke den ersten Band einer Biographie seines berühmten Vaters. Eine Biographie des großen Operncomponisten erschien an sich höchst erwünscht; in der Hand des Sohnes befand sich, wenigstens theilweise, das

erforderliche Material und so sehr man auch die Schwierigkeiten im voraus empfand, die es für den Sohn hatte, die vielbewegte Laufbahn seines Vaters nach ihrer künstlerischen und rein menschlichen Seite hin zu schildern, so konnte man doch an die Möglichkeit eines Gelingens glauben, wenn man zwei Grundbedingungen bei dem Verfasser voraussetzen durfte: würdigen, wahrheitsliebenden, wissenschaftlichen Sinn und gründliche musikalische Durchbildung. Die erstere Eigenschaft haben wir im Wesentlichen bei der Lectüre des Buches nicht vermissen müssen, dagegen befremdete es von vornherein, wenn sich der Verfasser „einen im Bereiche der Musik Angelehrten“ nennt und gleich in der Vorrede bekennt, „er sei einer musikkwissenschaftlichen Darstellung von seines Vaters Schaffen in keiner Weise gewachsen.“ Doch hat sich der Verfasser darüber hinweggesetzt, ja er hielt es sogar für besser, wenn er, „trotz der angeführten Mängel diesen Stoff behandelte,“ als „wenn etwa einmal kühle zersezende Kritik oder blinder Enthusiasmus das Werk unternähmen, oder gar ein Künstler von Fach die Feder dazu ergriffe.“ Bei solchen Worten muß man zweifeln, ob der Herr Verfasser die Biographien Mozarts von D. Jahn und Händels von Chryzander auch nur flüchtig angesehen habe, was übrigens für seine Arbeit sehr ersprießlich gewesen sein würde. Er würde gefunden haben, daß es außer den von ihm angegebenen Wegen noch einen dritten, unsrer Meinung nach den allein richtigen giebt. So befremdend es klingen mag, so müssen wir doch bestimmt aussprechen, daß wir sein Werk nur als eine sehr schätzbare Materialsammlung ansehen können, deren Werth freilich dadurch wesentlich beeinträchtigt wird, daß um des Unterhaltungszweckes und der Lesbarkeit willen die Mehrzahl der in den Text verwebten Briefe und Documente nicht vollständig mitgetheilt sind. Aber es erscheint völlig unbegreiflich, wie man die Biographie eines unsrer bedeutendsten Musikers schreiben kann, wenn man Anschauungen hat wie: „Nichts wäre leichter gewesen, als viele Seiten dieses Buches mit den üblichen Musikkritik-Tiraden über Webers Werke zu füllen, die allenthalben ihr unbestreitbares Recht gehabt hätten, da in der Musik eben jeder seine Wahrheit für sich hat und daher die Darlegung des Empfindens eines Subjects fast absolut werthlos für das andere ist.“ Talent und Genie vererbt sich nicht wie etwa Haarfarbe, Leibesgestalt und Gesichtszüge, und so glauben wir gern, daß die Darlegung von den Musikempfindungen des Verfassers absolut werthlos für uns gewesen sein würde, und wir sind ihm dankbar dafür, daß er uns seine Musikkritik-Tiraden ersparen will. Aber wir beklagen es, daß er bei so unreifen und unfertigen Ansichten über das Wesen einer Kunst, in der seines Vaters Ruhm begründet ist, es unternahm, das Leben dieses rein und tief begabten Componisten darzustellen, und wir können nicht anders als glauben, daß hier das Recht der nächsten Verwandtschaft mißverstanden worden ist. Schon aus dem Vorhergehenden wird man vermuthen, daß auch die Darstellung selbst, der Stil des Buches, welches für ein größeres Publicum berechnet ist, sehr unfertig, geschraubt und von einer gewissen geistreich sein sollenden Art sein werde. Daß dem so ist, möge folgende Probe beweisen: . . . „Ihre Darstellung soll gleichmäßig vorüberfließen wie ein Strom, dessen mehr oder weniger aufleuchtende Wellen die Ereignisse bilden und aus dessen Fluth, durch ihr Entstehen schon erklärt, die Werke des großen Menschen, welchen das Werk schildert, hervorblühen, wie besetzte Emanationen der Zeugungskraft des Lebensstroms, wie Lotosblumen aus der Fluth des allerzeugenden Ganges.“

Wie wenig befähigt der Verfasser zur vollkommenen Lösung seiner Aufgabe war, möge auch die Aeußerung beweisen, mit welcher er die Erzählung begleitet, daß Brentano Webern auf das Tannhäusersüßet aufmerksam gemacht habe: „Brentano sollte sofort, auf Webers Bitte, der von dem Stoffe ganz erfüllt war, an die Textbearbeitung gehen und so war es nahe daran, daß die Fabel, die jetzt einem der größten Kunstwerke der Neuzeit zu Grunde liegt, schon 30 Jahre früher durch Weber ihre musikalische Behandlung gefunden hätte. Anders, melodioser, reizender, schöner als sein berühmter Nachfolger auf dem Dirigentenstuhle zu Dresden, würde er ihn aufgefaßt haben, tiefer, gewaltiger, größer sicher nicht.“

Wir hoffen und wünschen, daß der Verfasser in den folgenden Bänden sich seiner Aufgabe und seiner Leistungsfähigkeit besser bewußt werden möge. Unsrer Dankbarkeit gegen sein Unternehmen wird nur steigen, wenn er sein eignes Urtheil vom Musikalischen so fern als möglich hält, die Präntension, geistreich zu schreiben überwindet, und dem deutschen Volke und vor allem den gediegenen Musiklern sein sorgfältig und fleißig gesammeltes Material in schlichter Form mittheilt. Es zu verwerthen bleibt dann einem Berufenen vorbehalten.

Die äußere Ausstattung des Buches ist vortrefflich zu nennen, das beigegebene Portrait R. M. von Webers eine willkommene Zugabe.

Die Bildung und die Gebildeten von Bogumil Golz. Zwei Bände. Berlin, D. Fante, 1864.

Der bekannte Humorist giebt in diesen Bändchen wieder eine Reihe geistreicher und interessanter Bemerkungen über einige Gebiete der modernen Cultur. Zu bedauern ist nur, daß der Verfasser, welchem selbst manches seine und treffende Aperçu über Stil und Manier verdankt wird, in seiner Schreibweise der letzteren so sehr nachhängt, und daß er noch immer nicht gesonnen scheint, die Bahn der Studien und Skizzen zu verlassen und sich einer geschlosseneren Form zuzuwenden. Auch das reichste Talent muß sich auf diesem Wege ausgeben und das vorliegende neueste Werkchen zeigt unverkennbare Spuren davon.

Benedig, Genua, Nizza. Drei Vorlesungen von Dr. E. Laubert. Danzig, A. W. Kafemann, 1864.

Ansprechende Variationen auf ein altbekanntes und ewig neues Thema. Für diejenigen, welche jene drei Städte selbst gesehen, wird die Schrift angenehme Erinnerungen auffrischen, und die, welche das gelobte Land noch nicht besucht haben, werden dabei alte Wünsche neu erwachen fühlen. Die Haltung des Ganzen ist angenehm, wenn auch hier und da etwas geschraubt, und es wäre den Vorträgen sicherlich ersprießlich gewesen, wenn sich ihr Verfasser etwas sparsamer in der oft sehr gesucht erscheinenden Anführung von Stellen aus Byron, Platen und Goethe gehalten hätte.

Deutsche Dichtung. Die Lehre von den Formen und Gattungen derselben von Dr. W. Buchner. Essen, Bädeker, 1863.

Der kleine für Realschulen und höhere Bürger- und Töchter Schulen bestimmte Leitfaden ist einfach und verständlich geschrieben und wird Lehrern beim Unterrichte gute Dienste leisten. Ihnen sei er hiermit empfohlen, nur werden sie beim Gebrauche die ziemlich mangelhaften Vorbemerkungen des ersten Abschnittes entsprechend zu verbessern haben.

Elektricität und Magnetismus von Wilh. Baer. Leipzig, Ambros. Abel.

Bis auf den kurzen Abschnitt, welcher die Frage nach dem Bekanntheitsgrade dieser Naturkräfte im Alterthum behandelt und ziemlich wunderliche Vermuthungen älterer Forscher wiederholt, ist hier eine brauchbare, im guten Sinne populäre Darstellung von den Gesetzen und dem Wirken der Elektricität und des Magnetismus gegeben, womit sich schätzenswerthe Hinweise auf ihre Bedeutung und Verwendung im praktischen Leben verbinden. Die Ausstattung des Buches ist gut.

Ich habe mich rasieren lassen, dramatischer Scherz von F. v. Schiller zum ersten Male herausgegeben von Karl Künzel. Leipzig, Payne.

Man wird dem Herausgeber für die Veröffentlichung dieses Schwanks dankbar sein, da er als ein wenn auch kleiner, doch schätzbare Beitrag zur Charakterisirung unsres großen Dichters und Schriftstellers angesehen werden darf. Als Zeit der Abfassung ist mit Wahrscheinlichkeit die Mitte des Jahres 1787 bezeichnet, wo sich Schiller im Körnerschen Hause zu Dresden aufhielt. So zufriedenstellend an sich die Ausstattung des Schriftchens ist, so wenig wird man sich mit ihr einverstanden erklären können, wenn man bedenkt, daß dadurch der Preis eines an sich unbedeutenden Productes unverhältnißmäßig erhöht werden mußte.

Die Unterwelt mit ihren Schätzen und Wundern. Von Dr. G. Hartwig. Wiesbaden, C. W. Kreidel, 1863.

Der auf dem Gebiete der populären naturwissenschaftlichen Schriftstellerei sehr thätige Verfasser bietet wieder ein neues Werk, welches von den Lesern seiner früheren Arbeiten: „das Leben des Meeres, der hohe Norden, die Tropenwelt, die Inseln des Großen Oceans“ gern gelesen werden wird. Der Verfasser verräth Geschick in der Auswahl, Geschmack in der Darstellung des Stoffes, Belesenheit und Erfahrung auf seinem Gebiete und so wird sein Buch zu der im steten Wachsen begriffenen Zahl der Schriften gerechnet werden können, welche auf verständige Weise den „Gebildeten aller Stände“ die Ergebnisse älterer und neuerer Forschungen in dem Gewande der Unterhaltungsliteratur vermitteln.

Psychiatrische Briefe oder die Irren, das Irresein und das Irrenhaus von Dr. med. J. A. Schilling.

Wir könnten dem vorliegenden Buche eine weit ungetheilte Anerkennung versprechen, wenn der Verfasser in einfacherer und angenehmerer Darstellung seine Forschungen und ihre Resultate mitzutheilen verstanden hätte. Leider aber leidet seine Ausdrucksweise an einer großen Unklarheit und Ueberschwänglichkeit, welche vielen sonst ganz verdienstvollen Schriften vorzüglich süddeutscher Autoren eigenthümlich ist. Im Uebrigen wird nicht nur der Fachmann, sondern auch das größere Publicum dem Verfasser gern auf das von ihm mit Eifer und Geschick behandelte Gebiet folgen, wenn er auch vielleicht mit seinen etwas zu breit dargelegten Kunstanschauungen und der Bewunderung für Kaulbachs „Narrenhaus“ nicht übereinzustimmen vermag, dessen grotesk-widerwärtigen Figuren einer ebenso breiten als unfruchtbaren Betrachtung unterzogen werden.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Moriz Busch.

Verlag von F. L. Herbig. — Druck von C. E. Albert in Leipzig.